GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Was wir nie über Geschlecht wissen wollten. Potenziale des politologischen Feminismus :

Kerner, Ina

2013

https://doi.org/10.25595/1928

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kerner, Ina: *Was wir nie über Geschlecht wissen wollten. Potenziale des politologischen Feminismus :* , in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 22 (2013) Nr: 1, 101-107. DOI: https://doi.org/10.25595/1928.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Was wir nie über Geschlecht wissen wollten. Potenziale des politologischen Feminismus

INA KERNER

Feminismus war immer unbequem. Für alle anderen, aber auch für sich selbst. Dieser Umstand ist wenig erstaunlich. Denn der Androzentrismus und die von ihm geprägten Denkmuster, Institutionen und Strukturen, die den Feminismus einst ins Leben riefen, waren für Feministinnen stets unbequem. Unbequem, und meist auch ein Ärgernis. Den Feminismus zeichnet nun aus, dass er sich mit diesem Ärgernis nie abgefunden hat, dass er ihm gegenüber weder die Augen verschließt, noch den Ärger als Normalzustand akzeptiert, sondern stattdessen nach Wegen sucht, dem Androzentrismus und seinen Effekten kritisch und transformativ zu begegnen. Dass das für niemanden bequem ist, weder für jene, denen der Androzentrismus behaglich erscheinen könnte, noch für jene, die sich in das auf ihn bezogene Großprojekt kritischer und transformatorischer Anstrengungen hineingezogen sehen, liegt also gewissermaßen auf der Hand.

Transformationsprogrammatiken des politologischen Feminismus

Seine transformatorischen Ziele verfolgt der politologische Feminismus mit einem inzwischen umfangreichen und ausdifferenzierten Programm, das unterschiedliche, in der wissenschaftlichen Praxis sich teilweise überlappende Teilprogrammatiken vereint:

Erstens deckt der politologische Feminismus geschlechtliche Kodierungen und Asymmetrien des politischen Denkens, der politikwissenschaftlichen Forschung und der Politik auf. Geschlecht kommt nicht erst mit dem Feminismus in die politische Theorie und Wissenschaft, sondern hat dort eine lange Geschichte – in der Regel im Zusammenhang mit der Legitimierung von Dominanz und Vorherrschaft. Der politologische Feminismus macht diese Zusammenhänge sichtbar und ist normativ vom Ziel der Geschlechtergerechtigkeit geleitet – wobei dieses Ziel auf ganz unterschiedliche Weisen interpretiert werden kann.

Zweitens hat der politologische Feminismus eigene Begriffe und Konzepte hervorgebracht, um den Androzentrismus in politischer Theorie und Praxis bzw. seine Manifestationen und Implikationen angemessen fassen, beschreiben und erklären zu können. Damit geht er über den Akt des Aufdeckens geschlechtlicher Kodierungen und Asymmetrien insofern hinaus, als dass er sich darum bemüht, das Politische aus einer

dezidiert *feministischen* Perspektive zu betrachten, und die geschlechterbezogenen Machtmechanismen, Organisationsprinzipien und Ordnungsmuster, die aus dieser Perspektive sichtbar werden, in ihrer Bedeutung nicht nur für einzelne vergeschlechtlichte Subjekte, sondern just in ihrer Bedeutung für die Politik und das Politische zu verstehen. Beispielhaft kann hier Eva Kreiskys Konzept vom „Staat als Männerbund" angeführt werden, mit dem sie die große Bedeutung von Männerbeziehungen für staatliche bzw. politische Organisationsmuster verdeutlicht hat (Kreisky 1995); oder auch Birgit Sauers Überlegungen zur „Androkratie" bzw. zur „Prädemokratie", die sie, einer feministischen Perspektive verpflichtet, dem derzeit breit diskutierten Befund postdemokratischer Verhältnisse entgegenhält (Sauer 2011).
Drittens schließlich ist das „transsubdisziplinäre" Arbeitsgebiet „Politik und Geschlecht" längst zu einem eigenständigen Diskussionsfeld geworden – und zwar zu einem, das eine besondere Beziehung zu den unterschiedlichen Spielarten feministischer Politik unterhält. Diese Beziehung ist nicht klar definiert, doch sie führt zu wenigstens potenziellen Ansprüchen auf beiden Seiten. Dieser Umstand hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer wieder zu Auseinandersetzungen mit und über angemessene Inhalte und Organisationsformen der Frauen- und Geschlechterpolitik geführt, die jeweils distinkte Bezugnahmen und Verbindungen zu den unterschiedlichen Arenen feministischer Praxis sichtbar machten – von Formen der Politikberatung über gegenseitige Einflussnahmen und Aneignungen hin zu offener Kritik. Inhaltlich reicht das Spektrum dabei von Gleichstellungspolitik und Gender Mainstreaming bis hin zu queerfeministischem Aktivismus.
Im Folgenden werde ich auf die androzentrismuskritische Teilprogrammatik des politologischen Feminismus näher eingehen und dabei exemplarisch die feministische Theorie fokussieren.

Androzentrismuskritik in der politischen Theorie

Einer der ersten Ansatzpunkte des politiktheoretischen Feminismus waren Nachweis und Kritik androzentrischer Denk- und Politikmodelle. Aufwändig und unbequem ist dieses Unterfangen, weil das moderne, aufklärerische Denken mit universalistischen Prätentionen einhergeht, denen gegenüber jeder Androzentrismus eigentlich einen Widerspruch darstellen sollte. Allerdings wurden besagte Prätentionen von Anbeginn durch geschlechteranthropologische Differenzpostulate abgefedert. Androzentrismusstützende Differenzpostulate durchziehen das politische Denken und stehen in komplexen Beziehungen zu universalistischen Argumentationsweisen, die wiederum zum Teil überzeugend, zuweilen aber auch weniger überzeugend nahe legen, der Androzentrismus und die ihn stützenden Differenzbehauptungen stellten lediglich den historischen Umständen geschuldete theoretische Betriebsunfälle dar. Für die feministische Kritik am Kanon der Politischen Theorie ergibt sich daraus die diffizile Aufgabe, Fall für Fall, d.h. Autor für Autor, Modell für Modell oder sogar Text für Text nachzuvollziehen, wie es dort jeweils um den systematischen Stellenwert des Androzentrismus und der ihn stützenden Differenzpostulate bestellt ist.

Daran anschließend gilt es zu überlegen, welche Rückschlüsse sich daraus für die Tauglichkeit der kanonisierten Autoren, Modelle und Texte für das Projekt einer politischen Theorie ergeben, die das Kriterium der Geschlechtergerechtigkeit erfüllen soll – wie auch immer dieses definiert wird. Ein bekanntes Beispiel für diese Spielart feministischer Kritik ist Carole Patemans Studie „The Sexual Contract" (Pateman 1988), in der sie die kontraktualistische Denktradition als derart durchdrungen von Androzentrismus charakterisiert, dass auch bei ihren aktualisierten Varianten für FeministInnen kaum etwas zu holen sei. Dass diese These wiederum als überzogen zurückgewiesen wurde und an diesem Punkt eine ausführliche Debatte entstanden ist (vgl. u.a. Fraser 2001; Okin 1990; Brown 1995; Gatens 1996), zeigt, dass es sich bei der politiktheoretischen Androzentrismuskritik um ein vergleichsweise kompliziertes und alles andere als abgeschlossenes Unterfangen handelt.
Wenn nun aber der Stellenwert androzentrischer Elemente im politiktheoretischen Denken sowie in den politischen Institutionen und Prozessen bislang weder umfassend noch abschließend geklärt ist, die Existenz derartiger Elemente aber unterstellt werden muss, so lässt sich schlussfolgern, dass mit der Möglichkeit stets zu rechnen ist, dass solche Elemente nennenswerte Effekte erzeugen. Für eine politische Theorie, die um Geschlechtergerechtigkeit bemüht ist, heißt das, dass sie den ihr womöglich eingelagerten Elementen des Androzentrismus aktiv entgegenwirken muss. Denn Geschlechtsneutralität in den Prätentionen bedeutet eben nicht automatisch auch Geschlechtsneutralität in der Praxis, sondern häufig eine Reproduktion oder zumindest die mangelnde Adressierbarkeit überkommener Geschlechterasymmetrien.

Was auch viele Feministinnen lange nicht über Geschlecht wissen wollten

Die feministische Theorie und Politik kommt kaum umhin, sich auf die Genusgruppen der Männer und Frauen zu beziehen, will sie androzentrische Denk- und Organisationsmuster aufdecken und kritisieren. Derartige Bezugnahmen haben jedoch insbesondere in den langen 1990er Jahren zu heftigen Auseinandersetzungen über Essentialismus sowie über binnenfeministische Asymmetrien und Ausschlussmechanismen geführt, letztere insbesondere im Zusammenhang weißer heterosexueller Mittelschichtsprivilegien. Diese Auseinandersetzungen wurden mitunter bedauernd als feministische Selbstlähmung oder sogar Selbstzerfleischung beschrieben. Mittlerweile, d.h. mit einiger Verspätung, führen sie jedoch zu bemerkenswerten Reorientierungen des feministischen Mainstreams, dem man daher attestieren kann, dass er sich langsam zu Herzen genommen hat, was er selbst lange nicht über Geschlecht wissen wollte. Diese Lernfähigkeit bzw. feministische Selbsttransformationskraft manifestiert sich vor allem darin, dass der Mainstream des Feminismus zunehmend Positionen ernst nimmt und berücksichtigt, die zunächst an dessen Rändern entstanden sind – nämlich jene Positionen, welche die genannten Einwände ausformuliert und zu eigenen, alternativen theoretischen Entwürfen ausgebaut haben. Zu nennen sind hier in besonderem Maße queere, postkoloniale und intersektionale Ansätze, die allesamt dadurch gekennzeichnet sind, dass sie neben Aspekten der feministischen

Binnenkritik Bausteine und Elemente einer feministischen Gesellschaftskritik anzubieten haben.[1]

Die Queer-Theorie kritisiert die Heteronormativität des feministischen Mainstreams sowie dessen Reproduktion zweigeschlechtlicher Denkmuster und erweitert damit die feministische Androzentrismuskritik. Judith Butler, die in der Politikwissenschaft wohl bekannteste und einflussreichste Vertreterin der Queer-Theorie, hat diese Erweiterung in ihrem Buch „Gender Trouble" durch die Unterstellung einer „Zwangsordnung von Sex, Gender und Begehren" (Butler 1990, 6, Übers. IK) ermöglicht. Damit legt sie eine Verkettung verschiedener Aspekte der Geschlechtsnormierung nahe und verknüpft die etablierte feministische Kritik an komplementär gedachten Mustern oder Charakteristika von Männlichkeit und Weiblichkeit – die sich nicht zuletzt in überkommenen öffentlich/privat-Unterscheidungen und dem Androzentrismus des politischen Betriebs widerspiegeln – mit der Kritik der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität. So hinterfragt sie erstens die Annahme, Zweigeschlechtlichkeit sei durch die menschliche Natur vorgegeben und damit als gesellschaftliches Ordnungsmuster alternativlos; zweitens problematisiert sie die gesellschaftliche Privilegierung der Heterosexualität samt der daraus erwachsenden Subjektivierungseffekte.

Postkoloniale Feministinnen wiederum beanstanden am feministischen Mainstream Eurozentrismus sowie Blindheit für die Wirkungen globaler Verflechtungen und Machtverhältnisse – eine Blindheit, die sich in der Geschichte des Feminismus z.B. in der Proklamation „globaler Schwesternschaft", d.h. einer geteilten Problemen entspringenden Solidargemeinschaft aller Feministinnen ausgedrückt hat. Aber auch der feministische Postkolonialismus beschränkt sich nicht auf feministische Binnenkritik, sondern ist mindestens genauso an der Entwicklung von Alternativen sowie an Gesellschaftskritik interessiert. So ist etwa Chandra Talpade Mohanty, die mit einer beißenden Kritik an viktimisierenden Darstellungen von Frauen im globalen Süden in den Texten feministischer Wissenschaftlerinnen aus der euroatlantischen Welt berühmt geworden ist – „Under Western Eyes" heißt der entsprechende, inzwischen vielfach nachgedruckte Aufsatz (Mohanty 1991) – seit jeher bemüht, Alternativen zu den von ihr beanstandeten Varianten feministischer Wissensproduktion aufzuzeigen. Dies sind lokalspezifische und kontextsensible Studien, die methodologischen Eurozentrismus, d.h. eine unreflektierte Applikation westlicher Denkmuster, zu vermeiden trachten und auch von vorschnellen Verallgemeinerungen ihrer Ergebnisse absehen. Darüber hinaus hat Mohanty Alternativen zum Konzept der globalen Schwesternschaft entwickelt, indem sie sich für politische Solidarität im Sinne von Differenzen überbrückenden Koalitionen mit prozessual ermittelten Zielen anstelle von Solidarität auf der Basis unterstellter oder zumindest vordefinierter Gemeinsamkeiten ausgesprochen hat (vgl. Mohanty 2003, 106). Ein zeitgenössischer globaler Feminismus sollte angesichts einer zunehmend neoliberal strukturierten Welt Mohanty zufolge ferner globalisierungskritisch sein und in diesem Sinne ausgehend von den Lebenssituationen marginalisierter Frauen im globalen Süden die Ungleich-

heitseffekte und Gerechtigkeitsdefizite ausweisen und anprangern, die der globale Kapitalismus produziert (vgl. ebd. 249f.).
Der Begriff der Intersektionalität schließlich steht für das Zusammendenken verschiedener Formen von Macht und Ungleichheit. Die feministische Binnenkritik intersektionaler Ansätze lautet, dass der feministische Mainstream ein solches Zusammendenken bis dato unterlassen, Geschlecht analytisch isoliert und damit sowohl inner- bzw. intrakategoriale Komplexitäten der Genusgruppen als auch interkategoriale Verschränkungen verschiedener Differenzachsen und Ungleichheitsdynamiken ausgeblendet hätte.[2] Die Revision der diagnostizierten Unterkomplexität des feministischen Mainstreams, d.h. die Komplexitätsproduktion, die intersektionale Ansätze propagieren, wird dabei in der Regel als analytische Voraussetzung eines tatsächlich inklusiven Feminismus ausgewiesen: nur so sei es möglich, den Biases und Blindstellen zu begegnen, die mit vorintersektionalen Ansätzen einhergingen. Intersektionale Ansätze sind vor allem im Kontext des Black Feminism (vgl. z.B. Combahee River Collective 1997, orig. 1977) in den USA entwickelt worden, ihr thematischer Fokus liegt daher traditionellerweise bei der Zusammenführung feministischer und antirassistischer Motive, Ansätze und Theorien. Der Begriff selber wurde von Kimberlé Crenshaw (1989) entwickelt. Grundsätzlich handelt es sich bei Intersektionalität um ein inhaltlich offenes Konzept, welches nicht zuletzt auch queertheoretische und postkoloniale Anliegen integrieren könnte.

Was wir alle über Geschlecht wissen wollen sollten – Feminismus und Politologie

Inwieweit nun lässt sich behaupten, die skizzierten Anliegen, Diskussionen und Konzepte der feministischen Theorie seien auch außerhalb des Feminismus interessant und richtungsweisend, namentlich in der Politikwissenschaft? Hier sind drei Aspekte zu nennen.
Erstens: Wie der Schnelldurchlauf durch queere, postkoloniale und intersektionale Ansätze verdeutlicht haben sollte, pflegt die politologisch anschlussfähige feministische Theorie den transdisziplinären Austausch. Entscheidende Impulse verdankt sie oftmals AutorInnen, die in Nachbarfächern oder in den selbst mittlerweile zur Disziplin gewordenen Gender Studies verankert sind. Vielleicht ist die Offenheit, die mit der relativen Unabhängigkeit von etablierten, fest gefügten Fach- und Schulzusammenhängen einhergeht, einer der Gründe dafür, dass sich die feministische Theorie in den vergangenen Jahren so rasant transformieren konnte. Unumstritten ist in jedem Falle, dass die feministische politische Theorie nicht nur von transdisziplinären Brückenschlägen gekennzeichnet ist, sondern auch von deutlichen Querverbindungen in den außerakademischen Feminismus, dem sie ebenfalls entscheidende Ideen und Impulse verdankt. Nicht zuletzt Queer-Theorie, postkolonialer Feminismus und Intersektionalität, die mittlerweile respektable akademische Forschungsfelder darstellen, gründen in bewegungspolitischen Auseinandersetzungen. Auch der Bewegungsnähe der feministischen Theorie erwächst also ein besonderes Trans-

formationspotenzial, das zumindest potenziell den Weg zu produktiven Öffnungen auch anderer Teilbereiche der Politikwissenschaft weisen könnte.
Zweitens: Der Feminismus ist ein äußerst erfolgreiches Beispiel für Bewegungspolitik. Mittlerweile ist er sowohl stark ausdifferenziert als auch global vernetzt. Sein Aktionsspektrum reicht von autonom organisierten Aktionsgruppen über so unterschiedliche Zeitschriften wie Emma und Missy bis hin zu Frauenbeauftragten und Gender Mainstreaming-ExpertInnen im Bereich der öffentlichen Verwaltung und Managing Diversity Officers in internationalen Unternehmen; und auch der akademische Feminismus sollte in dieser Liste nicht vergessen werden. Bezeichnend ist nun, dass sich der Feminismus stets selbst reflektiert und in diesem Prozess einen reichhaltigen Wissensfundus erzeugt hat. Dass er sich hierbei mit Fragen befasst hat, denen man auch für Kontexte jenseits der Geschlechterpolitik Relevanz unterstellen kann, liegt auf der Hand, ging und geht es doch in besagten Reflexionen wesentlich um allgemeine bewegungspolitische Fragen. Pessimistisch gestimmt müsste man vermutlich konstatieren, dass das Potenzial, das in diesem Fundus liegt, von den VertreterInnen des politikwissenschaftlichen *Malestreams* nicht einmal annähernd ausgeschöpft wird. Mit einem optimistischeren Blick wäre hingegen darauf hinzuweisen, dass aktuell die vor allem im Rahmen der feministischen Theorie geführten Diskussionen über Fragen der Kollektivität, Modi der Koalitionsbildung und Formen post-identitärer Politik auf ein nennenswertes Interesse auch außerhalb des Feminismus zu stoßen scheinen (vgl. u. a. Jähnert/Aleksander/Kriszio i. E.).
Drittens: Der politologische Feminismus ruft dem politikwissenschaftlichen Mainstream ins Gedächtnis, dass wir in einer Welt leben, die zutiefst von machtvollen Geschlechterasymmetrien geprägt ist. Darüber hinaus bietet er Instrumentarien an, die dabei helfen können, die Implikationen dieser Einsicht zu verstehen und eine Wissenschaft zu betreiben, die Geschlechterasymmetrien nicht nur nicht reproduziert, sondern zu minimieren hilft. Denn hierzu müssen sie zunächst einmal in ihrer Komplexität verstanden werden. Gerade die jüngeren Debatten innerhalb der feministischen Theorie haben die Aufmerksamkeit auf den Umstand gelenkt, dass gegenwärtige Geschlechterasymmetrien vielfach verflochtene Konstellationen sind, die durch Rekurse auf Mann-Frau-Beziehungen und auf männlich-weiblich-Dichotomisierungen nur äußerst unvollständig zu erfassen sind. Geschlechtliche Kodierungen und Ordnungsmuster interagieren vielmehr auf vielfältige Weise mit sexuellen, ethnischen, religiösen und nationalen Ordnungsmustern sowie mit sozio-ökonomischen Bedingungen und Prozessen. Die binnenfeministischen Debatten und Verschiebungen werfen damit die Frage auf, ob es tatsächlich ausreicht, bei feministischen Analysen der Politik und der Politikwissenschaft Formen des Androzentrismus zu fokussieren, oder wie Androzentrismus konzeptualisiert werden muss, damit er den Ansprüchen der gegenwärtigen feministischen Theorie an ihre zentralen Analysebegriffe genügt.
Für die Angebote und Forderungen des Feminismus in Richtung des politologischen *Malestreams* heißt das, dass es auch hier nicht damit getan sein darf, eindimensional nach Männern und Frauen bzw. nach Männlichkeit und Weiblichkeit differenzie-

rende Geschlechtereffekte-Tests aller Überlegungen, Forschungsdesigns und Theorien nach den Methoden des Gender Mainstreaming einzuführen. Vielmehr geht es darum, angemessene Begriffe und Konzepte zu entwickeln, um das Ineinandergreifen verschiedener Differenz- und Machtverhältnisse zu verstehen, empirisch auszuleuchten und wo nötig kritisieren zu können. Dass differenz- und machtblinde Theorien und Forschungsansätze für dieses Unterfangen eher einen Teil des Problems als einen Teil der Lösung darstellen, sollte sich von selbst verstehen.

Anmerkungen

1 Für eine detailliertere Ausführung dieser Überlegung vgl. Kerner (2012).

2 Zur inzwischen fast schon kanonischen Unterscheidung zwischen anti-, intra- und interkategorialen Intersektionalitätsansätzen vgl. McCall (2005).

Literatur

Brown, Wendy, 1995: Liberalism's Family Values. In: Dies.: States of Injury. Power and Freedom in Late Modernity. Princeton, 135-165.

Butler, Judith, 1990: Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. London, New York.

Combahee River Collective, 1997, orig. 1977: A Black Feminist Statement. In: Nicholson, Linda (Hg.): The Second Wave. A Reader in Feminist Theory. New York, London, 63-70.

Crenshaw, Kimberlé, 1989: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: The University of Chicago Legal Forum, 139-167.

Fraser, Nancy, 2001: Jenseits des Herr/Knecht-Modells. Über Carol Patemans The Sexual Contract. In: Dies.: Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Frankfurt/M, 322-337.

Gatens, Moira, 1996: Sex, Contract and Genealogy. In: The Journal of Political Philosophy. 4(1), 29-44.

Jähnert, Gabriele/**Aleksander**, Karin/**Kriszio**, Marianne (Hg.): Kollektivität nach der Subjektkritik. Bielefeld (im Erscheinen).

Kerner, Ina, 2012: Varianten feministischer Kritik. In: Birkle, Carmen u.a. (Hg.): Emanzipation und feministische Politiken. Verwicklungen, Verwerfungen, Verwandlungen. Sulzbach/Ts., 51-65.

Kreisky, Eva, 1995: Der Stoff aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M., New York, 85-124.

McCall, Leslie, 2005: The Complexity of Intersectionality. In: Signs. 30 (3), 1771-1800.

Mohanty, Chandra Talpade, 1991: Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: Mohanty, Chandra Talpade u.a. (Hg.): Third World Women and the Politics of Feminism. Bloomington, Indianapolis, 51-80.

Mohanty, Chandra Talpade, 2003: Feminism without Borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity. Durham, London.

Okin, Susan Moller, 1990: Feminism, the Individual, and Contract Theory. In: Ethics. 100(3), 658-669.

Pateman, Carole, 1988: The Sexual Contract. Stanford.

Sauer, Birgit, 2011: Die Allgegenwart der „Androkratie". Feministische Anmerkungen zur ‚Postdemokratie'. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 61 (1-2), 32-36.